

Der Seiler-Sound

Der diesjährige Bertolt Brecht-Preis geht an den Schriftsteller Lutz Seiler (»Stern 111«). Wie die Stadt Augsburg am Donnerstag informierte, soll der mit 15.000 Euro dotierte Preis am 20. April an den 50jährigen verliehen werden. Brechts Geburtsstadt Augsburg feiert in diesem Jahr mit zahlreichen Veranstaltungen den 125. Geburtstag des Schriftstellers und Theatermanns (1898–1956). »Seilers Prosa besticht durch ihren magischen Sound. Poetische Lakonik, Redlichkeit, Elegisches und Humorvolles entfalten sich in unvergleichlichen Szenen«, begründete die Jury die Auszeichnung. Der Brecht-Preis wird alle drei Jahre vergeben. (dpa/jW)

Im Bett mit Houellebecq



SKATA/MAGO

Der Start eines angeblich pornographischen Dokumentarfilms mit dem französischen Bestsellerautor Michel Houellebecq ist verschoben worden. Der Online- und Kinostart von »KIRAC 27 Houellebecq« werde nicht am 11. März stattfinden, teilte Stefan Ruitenbeek, der Regisseur des niederländischen Filmkollektivs KIRAC, auf Twitter mit. Man kämpfe jedoch um das Recht, den Film zu machen und zu zeigen. Die Ankündigung des Films und der dazu erschienene Trailer, in dem Houellebecq mit einer jungen Frau im Bett liegt, sorgten für Aufsehen. Houellebecq will juristisch ein Verbot erwirken. Der Trailer ist derzeit nicht zugänglich. Ruitenbeek behauptet, Houellebecq mit dessen Einverständnis binnen sechs Tagen in Amsterdam und Paris vier Frauen zugeführt zu haben, unter der Voraussetzung, die Begegnungen filmen und veröffentlichen zu dürfen. (dpa/jW)

jW Vorschau

Lesen Sie am Wochenende:



»Redet mit den Arbeitern so, dass sie euch verstehen«

Über die Arbeit als Kommunist in den USA und die bleibende Verbitterung über das Ende der DDR.

Ein Gespräch mit Victor Grossman

Ausgabe für 2,50 € (D), 2,70 € (AUT) bzw. 3,00 CHF am Kiosk erhältlich



Ein literarisches Denkmal:
Familie Grüngard in Berlin
(Datum unbekannt)

»In meinen Gedanken bin ich schon dort«

»Die Villa«: Die israelische Literaturwissenschaftlerin Anat Feinberg erzählt »eine jüdische Familiengeschichte 1924–1934«. Von Sabine Lueken

Se ha-Bayit, das ist das Haus«, sagte Faivel Grüngard, der Hausherr, bei der Ankunft in Berlin-Schöneberg stolz zu seiner Frau. »Die Villa in Berlin« lag – prächtig ausgestattet mit blankpolierten Holzmöbeln, Kristalleuchtern, riesigem Flügel, jeder Menge Gemälde an den Wänden und einem großen Garten – in der Freiherr-vom-Stein-Straße 13, in bester Lage am Stadtpark, dem heutigen Rudolf-Wilde-Park.

Anat Feinberg, israelische Literaturwissenschaftlerin und Enkelin Grüngards, erzählt über die Berliner Jahre ihrer Familie mit Hilfe eines literarischen Kunstgriffs. Weil sie das Buch nicht als Historikerin schreiben wollte, führte sie die Figur eines Hauslehrers ein, den ihre Mutter wirklich hatte. »Und plötzlich war er da. David. Ich werde es für dich erzählen«, sagte er (...). Ich war verblüfft. »Aber wie bist du zu ihnen gekommen? Erzähl mir alles ...«. Doch er war bereits weg. Zurückgelassen hat er diese Seiten«, ein Tagebuch mit Einträgen meist am Schabbat, da hatte er Zeit.

Fundament der Zukunft

David erzählt von Faivel und Braina Grüngard, geborene Sudarski, die mit ihren Kindern, dem zehnjährigen Jehuda und der achtjährigen Ayala, aus Stockholm nach Berlin kamen. Ursprünglich stammten sie aus dem kleinen Ort Wirballen (heute Virbalis) in Litauen, das zu Russland gehörte, auf halbem Weg zwischen Königsberg (Kaliningrad) und Vilnius gelegen. Bei Kriegsbeginn 1914 durften sie aus den Sommerferien an der Ostsee nicht in ihre Heimat zurückkehren und fanden Zuflucht in Schweden, wo Faivel es als Kaufmann zu einem Wohlstand brachte. Braina zog es schon länger nach Berlin, und als 1923 im Deutschen Reich die Hyperinflation galoppierte, ergriffen sie als schwedische Staatsbürger mit Devisen die Gunst der Stunde und ließen sich dort eine Villa bauen.

Wir erfahren, wie die Villa schnell zu einem Zentrum zionistischen Lebens in Berlin wurde. Die säkularen Ehepartner waren gut vernetzt mit den zahlreichen zionistischen Vereinigungen in der Stadt, »verwurzelt und bestens im Bilde über alle jüdischen Angelegenheiten. Freunde und Bekannte (gaben) sich die Klinke in die Hand, Gäste aus Erez Israel und solche, die auf dem Weg dorthin (waren).« Zu ihren Gästen gehörten Aktivisten verschiedener zionistischer Strömungen, namhafte Schriftsteller wie Saul Tschernichowski und Avraham Shlonsky, Historiker wie Simon Dubnow, zahlreiche Gelehrte, Theaterleute, Schauspieler und Musiker. Bei »Tee- und Salonabenden«, Filmvorführungen, Konzerten, Vorträgen und Diskussionen waren teilweise mehr als hundert Gäste zugegen. Die lebenslustige Braina blühte auf, je mehr Menschen an ihrem Esstisch am Freitag abend zusammensaßen. Ihre elf Geschwister, von denen einige ebenfalls in Berlin lebten, hätte sie am liebsten ständig um sich gehabt. Wenn sie selbst nicht Gastgeberin war, ging sie aus, sah sich z. B. alle Aufführungen der legendären, in hebräischer Sprache spielenden, russischen Theatertruppe Habimah an. Sie liebte es, sich modisch und elegant zu kleiden, »mal ein Kleid aus blauer Seide, mal ein Mantel mit roten Stickereien, hier ein Strohhut, da ein runder Samputz – alles ganz nach Art der Damen der Berliner Oberschicht«. Wenn er nicht auf Geschäftsreisen war, flüchtete Faivel in seinen Ohrensessel im »Bureau« und beschäftigte sich mit seinen Herzensangelegenheiten: Hebräisch und Zionismus. Beides gehörte für ihn zusammen, sah er doch in der hebräischen Sprache das Fundament des für die Zukunft erhofften jüdischen Staates. Theodor Herzl, den er auf dem zionistischen Weltkongress 1903 in Basel noch persönlich erlebt hatte, war »sein großes Idol«, und

die hebräische Jubiläumsausgabe der Schriften und Übersetzungen des Schriftstellers Chaim Nachman Bialik nahm in seiner Bibliothek einen Ehrenplatz ein.

Entschluss zur Flucht

Für Faivel stand fest, dass »das Haus« in Berlin nicht Heimat, sondern nur eine Durchgangsstation war. Er plante die Übersiedlung nach Palästina, reiste regelmäßig dorthin – auf Hochzeitsreise das erste Mal bereits 1911 –, investierte in Orangenplantagen und beobachtete genau die politische und wirtschaftliche Lage und die jüdische Einwanderung. »Solange ich noch nicht drüber bin, (...) tue ich für dort, was ich nur immer von hier tun kann. Allein – und gemeinsam mit Menschen, die ich schätze«, war sein Credo. Nachdem in der Weltwirtschaftskrise ab 1929 die antisemitischen Übergriffe durch »Hakenkreuzler« auf Berlins Straßen enorm zugenommen hatten, beschloss die Familie Ende 1931, Deutschland so bald wie möglich zu verlassen. Faivel gründete die »Jaffa Goldfruit Cooperative Society« und kümmerte sich in Tel Aviv um eine Wohnung. »In meinen Gedanken bin ich schon dort«, sagte er zu David. 1933 brach Jehuda, As im Tennis und im Schach, sein Mathematikstudium ab und ging nach Bern, Ayala, die am Rückert-Gymnasium von den anderen

jüdischen Mädchen die ganze Zeit als »Ostjüdin« diskriminiert worden war, war in Berlin sowieso nicht glücklich.

Der Kreis der Gäste im Haus wurde immer kleiner, und die Tischgespräche drehten sich zunehmend um »diejenigen, die Deutschland schon verlassen hatten, und diejenigen, die es bald verlassen« würden. Braina packte für den Umzug und vermietete das Haus. Sie seien privilegiert, betonte sie immerfort, denn als schwedische Staatsbürger waren sie von der Reichsfluchtsteuer befreit. Sie warteten noch bis zu Ayalas Abitur am 7. März 1934. Dann war Davids Aufgabe beendet, das Tagebuch bricht ab. Ab 1934 lebte die Familie in Tel Aviv, 1959 verkaufte die verwitwete Braina die zerbombte Villa in Berlin, ein trostloses »Ruinengrundstück«, auf dem sich heute der Neubau einer Kindertagesstätte befindet, an den Senat von Berlin. Nichts dort erinnert an die jüdischen Vorbesitzer des Grundstücks. Gut, dass »Die Villa in Berlin« und die Geschichte ihrer Bewohner von nun an literarisch in Erinnerung bleiben wird. Doch es bleiben Fragen offen. Unter anderem: Was wurde aus dem echten David? Und was aus seiner Mutter im jüdischen Altersheim, das 1941 von der SS beschlagnahmt wurde?

■ Anat Feinberg: Die Villa in Berlin. Eine jüdische Familiengeschichte 1924–1934. Wallstein-Verlag, Göttingen 2022, 232 Seiten, 26 Euro

■ Frauentag bei Troja. Von Andreas Paul

aeneas hat die lyra frisch gestimmt
die siebte seite ging im krieg verloren &
kassandra wars, die sich da frech was rausnimmt
& kennt doch dildos nicht: die »auserkoren«
sind und mehr so nach him-bear schmecken
& aeneas leidet seines loses
& in allen ländern hört man sein gestöhn
alles in allem wars verrückt & schön.